



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tion, als einziger Begleiter. Die Herren trugen weiße Hüte, helle Sommerbekleider und schwarze Uebersöcke. Mit etwas nach vorn gebeugter Stirn schritt Herr von Bruck einher. Die Wache präsentirte, worauf der Gesandte seinen Hut lüftete, und der Dragoman gleichzeitig ihn etwas tiefer abnahm. Auf der Treppe kam der Minister den Anlangenden zum Empfang entgegen. Das ist sonst nicht Sitte und mag zur Charakterisirung der hiesigen Stellung des österreichischen Staatsmanns dienen. Leise flüsternten die Türken: das ist ein starker Kopf!

Ihnen im Binnenlande habe ich gestern den Anblick des Bosporus in den Nachmittagsstunden gewünscht. Der Himmel war rein; keine Wolke am fernsten Horizont; auf dem Serasfer-Thurm, der wie ein ungeheures Minareet über Stambul aufsteigt, wehte ein Signal. Es bedeutete die Ankunft der lange erwarteten ägyptischen Flotte. Vier Dampfschiffe waren bereits entsendet, um die schwersten Fahrzeuge den Kanal anwärts zu remorquieren, denn der Wind stand aus Nord. Endlich bog das erste Linien Schiff um die Serailspitze. Die Dampffregatte Saaki-Schadi hatte es im Tau. Es war ein Zweidecker; vom Mittelmast hernieder flatterte der kaiserlich ottomanische Wimpel, indeß an der Gaffelraa die große Flagge mit Halbmond und Stern wehte. Das Fernrohr ließ erkennen, daß das Leben der Truppen am Bord nicht eben das angenehmste gewesen sein mag; es sah auf dem Deck sozusagen ziemlich wild aus. Das Corps, welches die Flotte überbracht hat, wird auf 12,000 Mann angeschlagen. Es wird sein Lager auf dem asiatischen Ufer des Bosporus nehmen, wo alles bereits zu seinem Empfang angeordnet ist.

Aus Belgrad sind nunmehr bestimmte Nachrichten über die, am anderen Ufer der Donau stattfindende österreichische Concentrirung eingelaufen. Dieselbe beläuft sich nicht, wie hier vermuthet worden war, auf 60,000, sondern nur auf 20,000 Mann. Außer Zweifel steht, daß eine russische Propaganda alles daran gesetzt hat, um die serbische Bevölkerung aufzureizen und eine Revolution, deren nächster Zweck der Sturz der gegenwärtigen Verwaltung gewesen sein würde, zu veranlassen. Auch ist solche Gefahr noch keineswegs beseitigt. Wie man mir versichert, streifen im ganzen Waldgebirge russische Gmiffare. Die Pforte hat im Sinne, Schekil Effendi als kaiserlichen Commissar nach Belgrad abzusenden, indeß befindet sich dieser Staatsmann in diesem Augenblick noch in Smyrna, und bevor er den Ort seiner neuen Bestimmung erreicht, mögen noch einige Wochen vergehen.

Pariser Brief.

Man macht viel Lärm hier mit einer kleinen Broschüre, die unter dem Titel: „Belgien und die österreichische Heirath“ vor einigen Tagen hier erschienen ist.

Der Verfasser gibt vor, ein Belgier zu sein, allein seine Schlußfolgerungen sind zu specifisch französisch, als daß man in Paris an die belgische Nationalität des anonymen Verfassers glauben könnte. Man raunte sich zuerst in die Ohren, Troplong hätte wieder die Feder ergriffen, um seinem Herrn einen angenehmen Dienst zu erweisen, aber diese Andichtung wurde bald fallen gelassen und man behauptet jetzt, dieses Schriftchen rühre von Hys de Buttensval, dem ehemaligen französischen Gesandten in Brüssel her. Dieser Diplomat habe sich durch dieses Factum dafür gerächt, daß er trotz seiner Spione keine Ahnung von den Unterhandlungen Belgiens mit Oestreich gehabt habe. Uns lassen alle diese Forschungen über den Verfasser selbst kalt, uns ist es ganz gleichgiltig, ob diese Broschüre in Brüssel oder in Paris geschrieben worden, aber die Schrift scheint uns wichtig genug, um sie einer Besprechung zu würdigen.

Der Verfasser geht von dem Grundsatz aus, daß Belgien einen Fehler begangen habe, sich von Holland loszusagen. Seine Unabhängigkeit sei dadurch unmöglich und die frühere oder spätere Verschmelzung mit einem größeren Staate zur Nothwendigkeit geworden.

Es ist eigenthümlich genug, einem Lande zu sagen, daß die beste Art seine Unabhängigkeit zu bewahren die sei, einem andern unterthänig zu bleiben, allein die Schwäche Belgiens und die Annahme, daß es in einer gegebenen Zeit von Frankreich absorbiert werden würde, bleibt doch eine politische, und die factische Neutralität, welche dieser kleine Staat zu seinem Glücke seit seiner Revolution beobachten mußte, ist mit ein Beweis dafür. Allein die Verbindung mit Holland als eine Panacee zu betrachten, ist kindisch. Wenn organische Interessen oder große Ereignisse zur Sprache kommen, ist ein solcher Personalverband viel zu schwach um einen genügenden Damm zu bilden.

Mit dem zweiten Hauptgrundsatz dieser Schrift, daß Belgien auf die Dauer der Zeit sich nicht halten könne, sind wir einverstanden, und mit der Schlußfolgerung, daß die österreichische Heirath ein Fehlgriff, ebenfalls. *)

Ein Staat wie Belgien mußte namentlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen und bei den Möglichkeiten, welche diese offen lassen, alles vermeiden, was seine Zukunft irgendwie binden kann. Er mußte alles vermeiden, was ihm im gegebenen Falle den Anschluß an den Stärkeren erschwert, gleichviel, ob es Frankreich oder Deutschland ist. Die Allianz mit der orleanistischen Familie war blos darum kein Fehler, weil dadurch ein freundschaftliches Verhältniß nach der Seite hin gegründet wurde, von welcher her unmittelbar die dringendste Gefahr drohte, und weil diese Allianz das Freundschaftsverhältniß mit England weder im Augenblicke, noch voraussichtlich in der Zukunft gefährden

*) Die Redaction keineswegs; doch glaubt sie, dem geehrten Correspondenten einen Ausdruck seiner Ansichten nicht versagen zu dürfen.

konnte. Allein die Geschichte der letzten Jahre hat doch auch bewiesen, daß eine Verbindung der belgischen Dynastie mit irgend einem kleineren Hofe Deutschlands viel angemessener gewesen wäre. Belgien würde weder der Revolution, noch der neuen französischen Dynastie gegenüber als Agent der orleanistischen Familieninteressen gegolten haben. Der Verfasser hat auch hierin recht, daß die österreichisch-belgische Heirath unter den gegenwärtigen Umständen eine Herausforderung der französischen Regierung sei, und daß sie hier auch als solche betrachtet wird, beweist die Fernhaltung des französischen Gesandten von Brüssel auf schlagende Weise. Wenn war es übrigens unbekannt, daß die Anschauung, welche Oestreich, Rußland und Preußen und gewissermaßen auch England von der Stellung der französischen Dynastie hatten und noch haben, die Hauptveranlassung zu dieser Verbindung gewesen. Aber daß diese Ansicht und folglich auch die Politik der europäischen Dynastie sich möglicherweise ändern könne, das hat Belgien übersehen, und der Verfasser hat wieder recht, wenn er der Regierung dieses Landes einen Vorwurf daraus macht. Belgien wird nur wenig durch diese Heirath gewinnen, und es ist möglich, daß auch diese österreichische Prinzessin zu einer traurigen, wenn auch nicht so tragischen Rolle berufen ist, wie die letzte österreichische Prinzessin, welche auf dem französischen Throne saß.

Wie sehr man Frankreichs Macht, wie sehr man die Macht selbst dieser Regierung in den europäischen Kanzleien unterschätzt, hatte erst seit ganz kürzlich die orientalische Frage dargethan. — Oestreich(?) Preußen(?) und England mußten sich mit dem noch vor kurzem ganz isolirten Frankreich verständigen und ihm die Hand bieten zum Ausgleichungsversuche zwischen der Pforte und Rußland. Ja sie gingen sozusagen den Weg, den Frankreich vorgeschlagen, weil es den Vortheil hatte, weiter gehen zu wollen, als selbst England (gleichviel, ob dies ernst gemeint war und in welcher Absicht) und man verstand sich gern zu seinen conciliatorischen Plänen, weil namentlich die englische Regierung fühlte, daß sie von der öffentlichen Meinung in ihrem Lande zur französischen Kriegspolitik gedrängt werden würde. Rußlands Sieg ist darum nicht geringer, aber neben ihm hat nur die französische Regierung (nicht Frankreich) sich zu dem Glück zu wünschen, was geschehen ist. Wer kann uns aber verbürgen, daß sich die Sachen in Frankreich nicht auch so gestalten, daß die europäischen Regierungen Frankreichs, des bonapartistischen absolutistischen Frankreichs Freundschaft ebenso suchen werden, wie sie sich jetzt von ihm zurückziehen so auffallend constatiren. Denn wahrlich, daß Frankreich absolutistisch regiert wird, das allein ist kein Grund zur Feindschaft weder mit der russischen noch mit den deutschen Regierungen. Auch diese Voraussetzung des Verfassers als politische Möglichkeit muß man gelten lassen, wenn man auch für jetzt noch soviel dagegen einzuwenden hätte.

Die Heirath ist demnach wirklich ein Fehler, denn sie entfernt Belgien entschieden von Frankreich, sie gibt dem Kaiser einen Vorwand, dem nur die Ge-

legenheit fehlt, deutlich, vielleicht mit dem Bajonette in der Hand, formulirt zu werden.

Sie bringt Belgien aber auch Deutschland nicht näher, denn Oestreich als Ausdruck Deutschlands betrachten zu wollen, wird wol niemand einfallen. Man mag sich officiell noch so über die gegenwärtige Freundschaft Oestreichs mit Preußen freuen, Deutschland, nicht blos das revolutionäre, nicht blos das demokratische, auch das conservative Deutschland muß hierüber andere Gefühle hegen. Aber selbst Preußen, dem preussischen Hofe kann diese Alliance Belgiens mit Oestreich nicht angenehm sein. Der Verfasser hat, glauben wir, nicht ganz so unrecht, wenn er sagt: „Um letzteres (Preußen) aus seiner Erschlaffung zu reißen, um seiner nach außen wie nach innen unentschlossenen Regierung Kraft zu geben, bedürfte es blos, daß die Vorsehung morgen einen Mann auf den Thron Preußens berufe, der entschlossen wäre, das politische Testament Friedrichs des Großen aufzunehmen, das dieser in allen seinen Acten hinterlassen. Dieser Mann würde dem österreichischen Einfluß seine wahren Grenzen setzen und die österreichische Heirath würde für Belgien die gefährlichsten Verlegenheiten in seinem Verhältnisse zu Deutschland bereiten.“

Allein wir glauben nicht wie der Verfasser, daß auch Oestreich nicht Grund habe, sich zu diesem Bunde zu gratuliren und er ist in dieser Beziehung in einem starken Widerspruche mit sich selber. Man weiß überhaupt nicht recht, wie er sich die künftige Herstellung der jetzigen Regierungsbündnisse in Europa denkt. Denn auf der einen Seite sagt er, daß die Freundschaft Englands mit Frankreich nicht von Dauer sein könne, und auf der andern sagt er wieder, Oestreich müsse von seiner Alliance mit Rußland zurückkommen und dürfe nie Englands Freundschaft suchen. Oestreich müsse Frankreichs Freundschaft erstreben, weil beide katholische Mächte seien. Wenn aber die österreichische und französische Alliance als Gegensatz zu der russisch-despotischen und der englischen (zu liberalen!) als wahrscheinliche Folge der wohlverstandenen Interessen Frankreichs dargestellt wird, dann hört aber auch die belgisch-österreichische Heirath auf, eine Gefahr zu sein, und dann wird man Belgien auch nicht mehr im Verdacht haben, gegen Frankreich ein Agent der Orleanistischen Interessen zu sein.

Eine Annäherung Oestreichs an Frankreich und noch dazu aus katholischen Interessen als eine Wahrscheinlichkeit der Zukunft voranzusetzen und zwar im Gegensatz zu Rußland und England ist ebenso sonderbar, wie diese Allianz als das einzige Centralgegengewicht gegen Rußlands Gelüste auf den Westen und Osten einerseits, und gegen die Ungebuld der Amerikaner, sich in die europäischen Angelegenheiten zu mengen, darzustellen. Damit der Abenteuerlichkeit dieser Hypothesensucht gar nichts fehle, wird gleichfalls aus katholischen Voraussetzungen gefolgert, daß ja Italien auch unter dem Schutze dieser beiden katholischen Mächte wiederhergestellt werden könnte.

Wenn nun der Verfasser, indem er nachweist, wie in Belgien französische Interessen und französische Bildung vorherrschen, Belgien den Rath zu geben scheint, seine Eroberung durch Frankreich gar nicht erst abzuwarten, so ist das wieder ein Raisonnement wie das, von dem er ausgegangen, wenn er behauptet, Belgien habe seine Unabhängigkeit aufgegeben, indem es sich von Holland losgesagt.

Au und für sich begreifen wir zwar sehr wohl die Existenz einer französischen Partei in Belgien. Wir glauben mit dem Verfasser, daß Belgiens Interessen, seine geistigen wie die materiellen, sich nicht schlechter dabei befinden würden, einmal wieder einen Bestandtheil Frankreichs auszumachen — aber wir begreifen nicht, wie man einem Lande und angeblich seinem Vaterlande eine solche Zumuthung stellen könne, wo Belgien seine Freiheit und nicht blos seine Unabhängigkeit aufgeben müßte. Der Verfasser hält freilich nicht viel vom Parlamentarismus und er spricht davon wie unser Moniteur. Am Ende haben die feinen Spürnasen von Paris doch recht, indem sie einen Publicisten aus der neulaiserlichen Schule hinter dem verkappten Belgier herausgewittert haben.

Das Bulletin von Waterloo.

Le Duc de Wellington.

Essai sur l'histoire et sur la biographie du duc de Wellington, par Jules Maurel.

Bruxelles et Leipzig. Kiessling & Comp.

Wir haben von dieser Schrift zwar schon eine vorläufige Anzeige gemacht, aber wir müssen die Aufmerksamkeit unserer Leser noch einmal darauf hinlenken. Sie verdient nämlich um so mehr Beachtung, als sie von einem Franzosen geschrieben ist. Sie hat nicht die Absicht, eine Geschichte des berühmten britischen Feldherrn zu geben, was ihr geringer Umfang schon nicht gestatten würde. Aber sie gibt eine höchst treffende Beleuchtung, nicht blos seiner militärischen Erfolge, die mit vieler Klarheit und Sachkenntniß besprochen sind, sondern auch seines Charakters im allgemeinen. Die zu diesem Zweck aus der Correspondenz Wellingtons und den Werken verschiedener Autoren über den Halbinselkrieg entnommenen Züge sind treffend gewählt und zum größten Theil von hohem Interesse. Herr Jules Maurel, der nicht die geringste nationale Schwäche für den „Gloire“ der Napoleonischen Zeit besitzt, sondern sie mit nüchternem Auge als das, was sie war, ansieht, ist ein warmer Verehrer des eisernen Herzogs; es gelingt ihm, mit Geist und ohne Uebertreibung die seltenen Eigenschaften desselben, seine unerschütterliche Standhaftigkeit, seine Rechtlichkeit, Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit in das klarste Licht zu setzen. Aber eine andere nicht weniger